

## Wer kommt als Nächstes dran?

Die Debatte um die Sozialhilfe ist nur der Anfang

Einst waren sie »Sozialschmarotzer«, nun schimpft man sie bereits »Sozialabzocker«. Menschen, die in der Schweiz Sozialhilfe beziehen. Den »Schmarotzern« spürten zahlreiche Gemeinden mit Sozialdetektiven nach. Den »Abzockern« würden einige von ihnen am liebsten den Geldhahn gleich ganz abdrehen.

Angestoßen wurde die neuerliche Diskussion von drei prominenten Einzelfällen: Zuerst machte die Aargauer Gemeinde Riniken Schlagzeilen, weil sie Immobilienbesitzer aufforderte, ihre Wohnungen nicht an Sozialhilfeempfänger zu vermieten. Auch Grellingen setzte ihre Liegenschaftsbesitzer unter Druck: Sie sollten ihre Wohnungen endlich sanieren, damit wohlhabendere Mieter ins Baselland gelockt würden. Den emotionalen Höhepunkt lieferte aber Hagenbach im Kanton Zürich: Eine eritreische Flüchtlingsfamilie kostet die Gemeinde 60 000 Franken pro Monat. Der Aufschrei auf dem Medienboulevard war riesig. Rechtspolitiker forderten Konsequenzen.

Aber kommen die Gemeinden tatsächlich an den Rand des Ruins, weil es immer mehr Sozialhilfe-Bezügler gibt?

Bei den drei Fällen stimmt dies jedenfalls nicht. Sie leiden am unsolidarischen Sozialhilfegesetz ihrer Kantone. Das ließe sich, technisch gesehen, einfach lösen. In Zürich zahlen die Gemeinden 82 Prozent der Kosten selber, im Baselland 93 Prozent und im Aargau 65 Prozent. Es ist nicht erstaunlich, stoßen in diesen Kantonen einzelne Gemeinden an Grenzen. Dabei betragen in Riniken die Sozialhilfe-Kosten nur knapp 7 Prozent der Steuereinnahmen. In Biel liegt der Anteil dagegen bei rund 80 Prozent. Die Gemeinde hätte längst Konkurs anmelden müssen, läge sie im Kanton Aargau. Doch in Bern teilen sich Gemeinden und Kanton die Kosten. Der Kanton übernimmt die eine Hälfte, die Gemeinden steuern mit einer Kopfpauschale die andere Hälfte bei.

Weshalb also diese Aufregung um die Sozialhilfe?

Hauptsächlich, weil die Gemeinden und die Kantone in finanziellen Schwierigkeiten stecken. Der Steuerwettbewerb in den Boomjahren, die ausbleibenden Gewinnausschüttungen der Nationalbank und die neue Spitalfinanzierung, die alleine den Kanton Bern 260 Millionen Franken jährlich kostet, haben Kommunen und Ständen ihren Budgetspielraum geraubt.

So stellt sich den Säckelmeistern die Frage: Wo sollen wir sparen? Und manch einer sagt sich: bei jenen, die sich am schlechtesten wehren können. Egal, ob das wirklich einschenkt.

Die Parlamente von Schwyz und Bern haben ihren Regierungen bereits den Auftrag erteilt, den Grundbedarf der Sozialhilfe um zehn Prozent zu kürzen. Dabei ist die Sozialhilfe eigentlich nur ein Klacks. Schweizweit kostet sie jährlich 2,7 Milliarden Franken. Das entspricht knapp 0,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Wer also nur an dieser Schraube dreht, wird sein Budget nicht sanieren können.

Schon mehr zu holen gibt es da bei den Verbilligungen für die Krankenkassenprämien, die mit 4,2 Milliarden zu Buche schlagen. Prompt haben Nidwalden, Baselland, Luzern, St. Gallen und Bern die Regeln für deren Bezug verschärft.

Ob die Rechnung der Sparfüchse aufgeht, ist fraglich. Denn viele, die sich heute insgeheim darüber freuen, dass bei den »Sozialschmarotzern« endlich durchgegriffen wird, werden die Sparübung bald im eigenen Portemonnaie spüren. Gegen unten zu treten ist nur lustig, solange man nicht selbst getroffen wird. JOW



Die Schweizer feierten 2008 ihre Fußball-EM, die Kosovo-Albaner ihre Unabhängigkeit

# Vergesst 1291 und 1848!

Die Eidgenossen streiten um das historisch korrekte Erinnerungsjahr. Einmal mehr vergessen sie dabei ihre Mitbürger mit Migrationshintergrund. Das muss sich ändern VON KIJAN ESPAHANGIZI UND HALUA PINTO DE MAGALHÃES

Unter den Eidgenossen ist wieder einmal der Kulturkampf ausgerufen worden. Sie streiten sich ums richtige Gründungsjahr ihres Landes. Die einen führen 1291 ins Feld und beschwören die Unabhängigkeit der Schweiz von fremden Richtern. Die anderen berufen sich auf 1848 und die »humanitäre und weltoffene Tradition der Schweiz« (ZEIT Nr. 38/14). Trotz des martialischen Auftretens sind die Kontrahenten wie bei jeder Schwingtete aufeinander angewiesen. Im Ringkampf um das nationale Gesichtsbild versichern sie sich gegenseitig ihrer selbst.

Wer diesem Treiben zuschaut, sieht einen selbst auserwählten Volksstamm, der nichts davon wissen will, dass sich jene Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz, deren Vorfahren weder 1291 noch 1848 dabei waren, abseits vom Sägemehrling längst ungefragt neue Lebenswelten einrichten. Doch auch sie haben ihre Gedenkjahre.

Zum Beispiel 2008: Fast 190 000 Menschen, die in der Schweiz leben, denken bei dieser Jahreszahl nicht an die Fußball-Europameisterschaft, sondern an die Unabhängigkeit des Kosovo. Oder 1991: Damals wird Kroatien unabhängig. Oder 1990: Nelson Mandela kommt frei. Auf die Hilfe der offiziellen Schweiz konnte er nicht zählen; sie wollte die guten Geschäftsbeziehungen zum Apartheidregime nicht gefährden, »humanitäre Tradition« hin oder her. Oder 1982: Spanien kehrt zur Demokratie zurück. 1975: Mosambik wird befreit. 1947: Italien wird eine Republik. 1945: die Schreckensherrschaft der Nazis endet. 1923: die Türkei wird gegründet. 622: Mohammed zieht von Mekka nach Medina. 3761 v. Chr.: Die jüdische Zeitrechnung beginnt.

Wer sich nun fragt, was alle diese »fremden« Jahreszahlen mit der Debatte um die Zukunft der Schweiz zu tun haben, hat den Anschluss an die Lebensrealitäten in diesem Land verloren und ist offenbar auf dem heimischen Sofa vor dem na-

tionalen Fernsehprogramm eingeschlafen. Während man in der öffentlich-rechtlichen Arena um die eidgenössische Fernbedienung in Sachen Einwanderung streitet, schaffen die ungeliebten Mitbewohnerinnen und Mitbewohner im Land weitgehend unbeachtete Fakten.

Die Einwanderungsgesellschaft, um deren Anerkennung man sich unter den Schwingerkönigen noch streitet, hat per Definition nur Migrationshintergrund. Heute meint man Problem, wenn man Hintergrund sagt. Die postmigratorische Gesellschaft hingegen hat Migrationsvordergrund. Vordergrund steht für faktische soziale Realität, für selbstbewusste Menschen, die sich nicht mehr als defizitär verstanden wissen wollen. Immer mehr Menschen in der Schweiz haben Biografien, die auf mannigfaltige Weise von Migrationserfahrungen geprägt sind. Sei es von eigenen oder von jenen ihrer Liebsten, ihrer Freunde und Kollegen, ihrer Vorbilder und Idole. In der Schweiz wächst eine neue Generation heran, die längst Grenzen überschreitet: sozial, kulturell, politisch, geografisch und eben auch historisch. Hier gedeiht die Zukunft der Schweiz, ganz egal, was sogenannte weltoffene oder nationalkonservative Eidgenossen davon halten mögen.

Die Vielfalt dieser Lebenswelten und Biografien kann nicht länger auf das Wahrnehmungsraster »Einheimische versus Ausländer« reduziert werden. Denn das Label Secondo steht eben nicht für »zweite Generation«, nicht einmal für »Zweitgenosse«, sondern für »Bewohner zweiter Klasse«.

Bis jetzt spiegelt sich diese postmigratorische Wirklichkeit weder in den verfassungsmässigen Rechten oder den politischen Institutionen der Schweiz noch in der Reichtumsverteilung oder den Chancen auf dem Arbeits- und Wohnungs-

markt. Die sozialpolitischen Verhältnisse hinken den gesellschaftlichen Realitäten hinterher.

Es wäre jedoch falsch, den dringenden nötigen Reformwillen auf diesen Bereich zu beschränken. Kulturelle und soziale Verhältnisse greifen stets ineinander. Und so ist das aktuelle Kulturkampfl um die Vorherrschaft in der schweizerischen Geschichtspolitik ein Teil des Problems. Es gibt viele junge Menschen in der Schweiz, deren Familiengeschichten von den Erinnerungen an getötete Verwandte in den Balkankriegen, im Israel-Palästina-Konflikt, im Holocaust, in den Bürgerkriegen in Syrien, Sri Lanka geprägt sind. In ihrem Geschichtsunterricht werden sie dazu aber kaum etwas lernen.

Das ist eine Form institutionalisierten kulturellen Ausschlusses. Wenn diese globalisierten Erinnerungsorte in der Geschichtskultur der Schweiz keinen zentralen Ort bekommen, dann kann es keine gemeinsame Zukunft geben.

Dabei ist die Schweiz nicht etwa in eine globale Geschichte verstrickt, die von (Post-)Kolonialismus, Imperialismus und ökonomischer Ausbeutung geprägt wurde. Man muss nicht einmal hinter die Tribünen des offiziellen Schwingfests gucken, um historischen Ausgeschlossenen zu begegnen: Wieso ist etwa in der gegenwärtigen Zahlenschlacht etwa 1971 kein Kandidat für ein Gedenkjahr? In besagtem Jahr wurde der weiblichen Hälfte der Bevölkerung das Stimm- und Wahlrecht gewährt.

Also, was tun? Wir Menschen mit Migrationsvordergrund bieten der herrschenden eidgenössischen Gesellschaft das Gespräch an. Voraussetzung dafür ist allerdings die Bereitschaft, jenseits des Sägemehls zu diskutieren. Klar, die Dinge werden in diesem Land auch weiterlaufen, wenn postmigratorisches Leben weiterhin politisch und kulturell marginalisiert wird. Menschen werden

kommen, sie werden bleiben, sie werden sich einrichten. Das ist nicht zu verhindern – nicht mit Initiativen und auch nicht mit Grenzzäunen.

Doch Rassismus, Diskriminierung, Illegalisierung und Ignoranz gerinnen über Generationen hinweg zu kollektiven Erinnerungen und Identitäten. Die Chance auf ein Gemeinsames in der Vielfalt wird so zunehmend kleiner.

Wir möchten einen Perspektivenwechsel vorschlagen: Nicht der Rückblick auf nationale Geschichte ist dazu geeignet, die faktische Vielfalt der Lebenswelten in diesem Land ins Gespräch zu bringen, sondern die Aussicht auf eine gemeinsam gewollte und zu gestaltende gesellschaftliche Zukunft. Wir schlagen daher ein Festjahr in der Zukunft vor. Genauer: einen jährlich zu feiernden Gedenktag im Futur II, der uns daran erinnern soll, was wir als postmigratorische Gesellschaft, sagen wir zum Beispiel bis 2020, werden erreicht haben wollen. Wir nennen es Projekt 2020.

In einer Willensnation wie der Schweiz, für die kulturelle Vielfalt konstitutives Prinzip ist, sollte eine solche Neuaufgabe einer kollektiven, willkürlichen Erschaffung aus dem Nichts möglich sein. Ein symbolischer Akt wie die Einführung des gemeinsamen Feiertages wäre damit – allein schon als Gedankenexperiment – ein Lackmuestest, wie ernst man es in diesem Land mit der »Weltoffenheit« wirklich meint. Und zwar nach außen wie nach innen.

## Was kümmern einen Tamilen die Kulturkampfl der Eidgenossen? Er hat seine eigene Geschichte



Kijan Espahangizi arbeitet als Geschäftsführer am Zentrum »Geschichte des Wissens« der ETH und Universität Zürich



Halua Pinto de Magalhães, ist Co-Präsident von Second@s Plus Schweiz und sitzt für die SP im Berner Stadtrat

**Ja, ich lese DIE ZEIT mit über 31% Ersparnis.**  
 Ich bestelle DIE ZEIT 52x inkl. ZEIT CAMPUS 6x im Jahr für 22,- nur 5,- CHF pro Ausgabe frei Haus statt 7,30 CHF im Einzelkauf. Zudem erhalte ich den kostenlosen Newsletter »ZEIT-Brief«. Mein Geschenk darf ich in jedem Fall behalten. Der Versand erfolgt direkt nach Zahlungseingang. Der Preis gilt nur für Schüler und Studenten bei Vorlage einer gültigen Schul- oder Studienbescheinigung. Das Abonnement ist jederzeit kündbar. Angebot nur in der Schweiz gültig. Auslandspreise auf Anfrage.

**Mein Vorteilspaket:** (Bitte nur ein Kreuz machen)

Bergmann-popcube  
 Weiss  Dunkelbraun = **31% sparen**  
 ZEIT-USB-Stick 16 GB

Anrede/Vorname/Name  
 Straße/Nr.  
 PLZ/Ort  
 Telefon  
 E-Mail  
 Ich zahle bequem per Bankeinzug  Ich zahle per Rechnung

Name des Kontoinhabers (Widerspruchrecht innert 30 Tagen)  
 Postkonto-Nr.  
 Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Ich bin daher einverstanden, dass mich DIE ZEIT per Post, Telefon oder E-Mail über interessante Medienangebote und kostenlose Veranstaltungen informiert.

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift \_\_\_\_\_

**DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg**  
 +49-40/42237070\* +49-40/42237090  
 abo@zeit.de\* www.zeit.de

\*Bitte Bestellnr. angeben **Bestellnr.: 1227385 Stud. FA**

Exklusiv für Schüler und Studenten in der Schweiz

# DIE ZEIT mit über 31% Ersparnis lesen!

Sichern Sie sich den idealen Studienbegleiter. DIE ZEIT macht Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur für Sie transparent und lebendig. Für Schüler und Studenten gilt ein Dauerrabatt von über 31% gegenüber dem Einzelkauf. Zusätzlich erhalten Sie 6x im Jahr ZEIT CAMPUS – das Magazin rund um Studium, Leben und Berufseinstieg.

Geschenk zur Wahl

ZEIT-USB-Stick 16 GB Ihre Datenbank für die Hosentasche. Mit 16-GB-Speicher, Echtholzverkleidung und Schlüsselanhänger.



**Bergmann-popcube** Retro-Radio aus Echtholz mit gebürsteter Aluminiumfront: digitale Zeitanzeige, integrierter Radioempfänger für UKW und Mittelwelle, Temperaturmesser und Weckvorrichtung. Dank Direct-Dock-in kompatibel mit fast allen gängigen MP3-Playern. Maße: ca. 15 x 15 x 12 cm. Batterien im Lieferumfang enthalten. Lieferung ohne iPod.

www.zeit.de/studentenabo

Genießen Sie DIE ZEIT